

# Buchbesprechungen

## 1. Philosophie/Philosophiegeschichte

THE CAMBRIDGE COMPANION TO ANCIENT GREEK POLITICAL THOUGHT. Edited by *Stephen Salkever*. Cambridge: University Press 2009. IX/380 S., ISBN 978-0-521-68712-6.

Die Formulierung des Titels ist bewusst gewählt. Der Bd. ist kein Companion zur politischen Philosophie oder zur politischen Theorie der Griechen, sondern zu deren politischem Denken. Damit will der Herausgeber zum Ausdruck bringen, dass hier in dreifacher Hinsicht Grenzen überschritten werden sollen. Das sind einmal die Grenzen der akademischen Disziplinen; die Autoren der zwölf Beiträge lehren Politische Wissenschaft oder Philosophie oder Klassische Philologie. Die interpretierten Texte gehören unterschiedlichen literarischen Gattungen an: der Philosophie, der Geschichtsschreibung und der Dichtung. Schließlich wird eine zeitliche Grenze überschritten; der Bd. ist nicht von einem historischen Interesse bestimmt, sondern er will ein Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion über das politische Denken und Handeln sein.

*Dean Hammer*, „Homer and Political Thought“, setzt sich mit dem Einwand auseinander, die homerische Gesellschaft sei vorpolitisch; sie kenne noch nicht die institutionellen Formen und Rollen, die sich später entwickeln, etwa die Rolle des Bürgers oder die Form einer Regierung. Wir finden bei Homer, so die Antwort, einen anderen Politikbegriff. Politik sei nicht mit statischen Strukturen, sondern mit dem Fluss sozialer Prozesse zu identifizieren; sie erscheine als eine Aktivität, in der Fragen, die das Leben in einer Gemeinschaft betreffen, gestellt und entschieden werden. Homer lasse uns die Tätigkeit der Politik nicht in ihrer institutionalisierten, sondern in ihrer elementaren menschlichen Form sehen. – *Arlene W. Saxonhouse* interpretiert Sophokles' „Antigone“, Aischylos' „Orestie“ und Sophokles' „Oedipus Tyrannos“. Für die Tragödie bestehe die Gründung einer Stadt nicht darin, dass die Bürger sich eine Verfassung geben und so selbst ihre Willkür begrenzen; sie vollziehe sich vielmehr in dem Augenblick, wo die menschliche Vernunft mit den furchtbaren Kräften konfrontiert werde, die sie begrenzen. „The optimism of the modern world of constitution writing is moderated by the weight of the past and of biology“ (46). – Ein zentrales Thema bei Herodot und Thukydides ist nach *Norma Thompson* die Beseitigung der Tyrannei. Beide Historiker leisten dadurch einen Beitrag zur Festigung der Demokratie, dass sie die Tyrannenmörder Harmodios und Aristogeiton, die in Athen als Begründer der Demokratie verehrt werden, von ihrem Podest stoßen und an deren Stelle zwei athenische Politiker setzen, Herodot den Solon und Thukydides den Perikles, die sie als heroisch und beispielhaft darstellen. – Im Mittelpunkt des Beitrags von *Gerald Mara* über Thukydides steht dessen Ankündigung, sein Werk sei geschrieben „zum dauernden Besitz, nicht als Prunkstück fürs einmalige Hören“ (I 22). Die Geschichtsschreibung des Thukydides wolle eine Hilfe für überlegtes politisches Urteilen und Handeln sein, und zwar nicht nur in dessen unmittelbarem kulturellen und politischen Kontext, sondern ebenso in der politischen Zukunft, deren Konturen notwendig unbestimmt sind. „Thukydides' book is [...] a speech act that is embedded in political interaction“ (97).

*Susan Bickford* liest Platons „Gorgias“, die „Politeia“ und die „Nomoi“ unter der Rücksicht der politischen „Seelenformung“ (*soul shaping*). Worin sieht Sokrates seine Aufgabe als Bürger? Ist er ausschließlich der Aporetiker, der jede Form des Dogmatismus zerstört? Dieses Bild werde der Komplexität des platonischen Sokrates nicht gerecht. Die Vernunft des Sokrates sei keine trockene analytische Rationalität; sie schließe vielmehr ein Gewebe aus Bildern, Geschichten und Analogien ein. Sokrates' Praxis habe eine Dimension, die Verf.in als „Inspiration“ bezeichnet. Sokrates inspiriere uns zur Vernunft. Ohne Philosophie zu sein bedeute, ohne eine bestimmte Art von Freiheit zu sein. Die Praxis des sokratischen Dialogs sei die Praxis der Sorge für die Seele und die Tugend. – In der Interpretation der „Politeia“ stütze sich die Platonforschung, so die Kritik von

*David Roochnik*, vor allem auf Buch 2 bis 7; dagegen gebe sie Buch 1 und den Büchern 8 bis 10 zu wenig Gewicht. Gegenüber dieser einseitigen Betonung des idealen Staates liest Roochnik die *Politeia* als ein politisches Drama. Das Werk drücke eine Spannung aus; es zeige die Wohltaten des idealen Staates, aber es frage auch nach dessen Kosten; es verurteile die Exzesse der Demokratie, aber es nenne zwischen den Zeilen auch deren Vorteile, vor allem für den Philosophen; denn Philosophieren über Politik sei nur in einem Staat möglich, der die Freiheit der Rede schütze, und das sei die Demokratie von Buch 8. Auf diese Vorteile weise vor allem 557d hin, aber die Interpretation dieser Stelle (173f.) hat mich nicht überzeugt. – Platons „Politikos“, so urteilt *Catherine H. Zuckert*, sei ein merkwürdiger Dialog, vielleicht der merkwürdigste, den Platon geschrieben hat. Ihr Beitrag stellt die Kritik des Fremden aus Elea an traditionellen Bildern des Staatsmanns dar und untersucht dann die Gründe für das neue Bild, das der Fremde anhand des Beispiels der Webekunst entwickelt. Er befasst sich schließlich mit den Implikationen der These des Fremden, dass sich das politische Leben in dieser sichtbaren Welt immer auf der Ebene der Meinung abspielt und niemals unmittelbar vom Wissen bestimmt ist.

*Stephen Salkever* bringt den didaktischen Vorschlag, die „Nikomachische Ethik“ und die „Politik“ des Aristoteles zusammen in *einem* Kurs zu unterrichten, wofür er sich auf den Anfang der „Nikomachischen Ethik“ (I 1,1094a24–b11) berufen kann. Er gibt einen Überblick über beide Werke, der den Lehrenden und Studierenden helfen soll, deren inhaltliche Beziehungen zu sehen und so Aristoteles ins Gespräch mit anderen alten und neuen philosophischen Positionen zu bringen. – Ist Aristoteles’ „Staat der Athener“ nur für den Historiker oder auch für den Philosophen von Interesse, d. h., enthält die Schrift auch normative Aussagen? *Jill Frank* und *S. Sara Monoson* untersuchen diese Frage anhand der Darstellung des Theraemenes, den Aristoteles im Gegensatz zu Thukydides und Xenophon zu den besten Politikern Athens zählt. Der „Staat der Athener“ sei „poetic history“, eine Geschichtsschreibung, die einzelne Ereignisse berichtet und deren universale Bedeutung zeigt. Die Aufgabe der Schrift werde aus dem Schluss der „Nikomachischen Ethik“ deutlich, wo Aristoteles fragt, wie jemand die Fähigkeit der Gesetzgebung erwerben kann. Leider ist die entscheidende Stelle falsch übersetzt. „Aristotle proposes that ‚those who aspire to a political science require practical experience as well as study‘ [1181a11f. ...] Study involves becoming familiar with collected laws and constitutions“ (268). Die richtige Übersetzung lautet: ‚those who aim at knowing about the art of politics need experience as well‘ (Ross). Die Stelle spricht also nicht von der Notwendigkeit des Studiums der Verfassungen. – *Ryan K. Balot* erinnert an die Kritik der Neoaristoteliker in den letzten drei Jahrzehnten an der „liberalen“ politischen Theorie von Rawls und Habermas. Als Ergänzung dazu will er eine frühere und in einem gewissen Sinne mit der aristotelischen konkurrierende Tradition der „virtue politics“ erforschen: die des demokratischen Athen; wichtigste Quelle ist das Corpus der attischen Redner. Die Demokraten des klassischen Athen gebrauchten die Tugenden als Maßstab für Lob und Tadel; sie betonten die Bedeutung des praktischen Urteils, die Ordnung der Affekte und den intrinsischen Wert der Tugenden als notwendige Bestandteile des Gedeihens (*flourishing*) des Individuums und der Polis. Im Unterschied zur elitären *virtue politics* des Aristoteles war die des demokratischen Athen in dem Sinn „populistisch“, dass die demokratischen Tugenden der gesamten Bürgerschaft zukamen und von der gesamten Bürgerschaft bewertet wurden. „In no other non-democratic tradition do we find such an emphasis on practical reasoning, egalitarianism, individualism, and freedom as we find in the democratic virtue politics of Athens“ (297).

Ist der Begriff des Rechts ein moderner Begriff oder geht er zurück auf die griechisch-römische Antike (oder sogar auf das Alte Testament)? Im Altgriechischen, so stellt *Fred D. Miller, Jr.*, fest, gibt es keinen einzelnen Ausdruck, der unserem „ein Recht“ entspricht. Miller unterscheidet vier Bedeutungen von Recht und argumentiert für die These, dass die Griechen und Römer Termini für jede dieser vier Bedeutungen hatten. Aber haben Rechte des Individuums in der politischen Theorie der Antike, wie behauptet wird, auch eine bedeutende Rolle gespielt? Untersucht werden Platon, Aristoteles, Demosthenes, das römische Recht und die stoische Philosophie. Die Antwort hängt davon ab, wie eng man den Begriff des Rechts fasst. Die Antike kennt Rechte als Ansprüche, die Mitglieder einer Gemeinschaft aufgrund der Gerechtigkeit gegeneinander

haben. Weniger eindeutig fällt die Antwort aus, wenn man nach Rechten von Personen fragt. Keine der politischen Theorien der Antike kennt jedoch Menschenrechte, denn alle akzeptieren die Sklaverei. – Zu den einflussreichsten Ideen des antiken politischen Denkens zählen Ciceros Metaphern der *lex naturalis* und der Welt als einer *civitas communis* der Götter und Menschen, der „Kosmopolis“, die durch die *lex naturalis* gebildet wird. Cicero hat diese Metaphern nicht erfunden; *Eric Brown* geht deren Geschichte in der früheren griechischen Dichtung und Philosophie nach: in Sophokles' „Antigone“, bei Heraklit, in der Nomos-Physis-Kontroverse des 5. Jhdts. Er bringt den in Platons „Politikos“ formulierten Einwand, dass sittliche Normen den Einzelfall betreffen und deshalb nicht die Form eines allgemeinen Gesetzes haben können, und die Erwiderung des Aristoteles und der Stoa. Er nennt die Implikationen des Begriffs der Kosmopolis, die unabhängig sind vom Begriff der *lex naturalis*. Dieser Blick auf die Herkunft der beiden Metaphern soll zeigen, „wie flexibel sie sind und wie schwierig es ist, die Metaphern in ihrer reichsten, am meisten suggestiven Form in überzeugende nicht-metaphorische Behauptungen zu übersetzen“ (360).

Nach jedem Beitrag sind die zitierten Werke beschrieben. Diese Bibliografien werden ergänzt durch eine zwei Seiten umfassende Auswahlbibliografie am Ende des Bds.

F. RICKEN S.J.

THE CAMBRIDGE COMPANION TO ANCIENT SCEPTICISM. Edited by *Richard Bett*. Cambridge: University Press 2010. XII/380 S., ISBN 978-0-521-69754-5.

Der Bd. will einen repräsentativen Einblick in die gegenwärtige Interpretation der antiken Skeptiker geben. Seit den späten 70er-Jahren des vergangenen Jhdts. hat das Interesse der Forschung sich verstärkt der hellenistischen Philosophie und damit auch dem antiken Skeptizismus zugewandt. Was bisher fehle, sei „an accessible volume of essays designed to give a comprehensive picture of the field as it stands today“ (9). Diese Lücke möchte der vorliegende Bd. ausfüllen. Die 15 Beiträge von Forschern, die in den USA, in Großbritannien, Frankreich, Italien und Island lehren, sind in drei Abteilungen gegliedert: I Origins and Development; II Topics and Problems; III Beyond Antiquity.

„I Origins and Development“: In der frühen und klassischen griechischen Philosophie finden sich, so *Mi-Kyong Lee*, epistemologische und metaphysische Überlegungen, die zu der Folgerung führen, dass Wissen schwierig oder unmöglich ist, und ebenso Argumente gegen skeptische Positionen; hier sind vor allem Platons „Theaitet“ und Buch 4 der „Metaphysik“ des Aristoteles zu nennen. Aber kein Philosoph vertrat die These, dass nichts erkannt werden kann. Im Hellenismus treten zwei entscheidende Veränderungen ein: Epikur lehrt, es gebe ein unfehlbares Wahrheitskriterium, und das fordert Widerspruch heraus; die Akademiker und Pyrrhoneer entwickeln den Skeptizismus zu einer systematischen Lehre. – Nach der traditionellen Interpretation vertritt Pyrrhon dieselbe Form des Skeptizismus wie Sextus Empiricus. Dem wird in den letzten Jahren die These entgegengestellt, er enthalte sich nicht, wie Sextus, eines jeden Urteils. Nach *Svavar Hrafn Svarvarsson* ist Pyrrhon ein negativer Dogmatiker. Die Natur der Dinge kann nur erkannt werden, wenn die Dinge immer in derselben Weise erscheinen; das ist jedoch nicht der Fall. Deshalb, so folgert Pyrrhon, kann sie nicht erkannt werden. – Mit Arkesilaos, der 268 v. Chr. die Leitung der Akademie übernimmt, hält der Skeptizismus Einzug in Platons Schule (*Harald Thorsud*). Arkesilaos fand in Platons Dialogen eine dialektische Methode, die dann von Karneades weiter entwickelt wurde und mit der er gegen den Dogmatismus der Stoiker argumentierte. Die Kontroversen der Interpreten beziehen sich vor allem auf die Begriffe *akatalêpsia* und *epochê*. Arkesilaos sieht in der Urteilsenthaltung (*epochê*) eine Therapie; insofern vertritt er einen Pyrrhonismus. Seine Kontroverse mit den Stoikern über den „erfassenden Eindruck“ (*katalêptikê phantasia*) zeigt Entsprechungen zur gegenwärtigen Diskussion zwischen Internalisten und Externalisten. Entgegen anders lautenden Zeugnissen ist Karneades kein negativer Dogmatiker, der die Unerkennbarkeit (*akatalêpsia*) der Dinge vertritt. Er schränkt den Bereich der *epochê* ein und lässt einige fehlbare Urteile zu. – *Carlos Lévy* verfolgt den Niedergang und das Nachleben der skeptischen Akademie. Philon von Larissa gibt die absolute *epochê* auf. Die Dinge sind aufgrund ihrer Natur erkennbar; die *epochê* ist lediglich eine